

Vorwort

Das vorliegende Buch gehört für mich zu den wichtigsten Büchern der zurückliegenden Jahre, wenn es um das Nachdenken über die Kirche der Zukunft geht. Ich sage es ganz persönlich: Ich habe auf dieses Buch gewartet. Es verbindet meine Erfahrungen als Gemeindepfarrer, mein Nachdenken an der Universität und meine kirchenleitende Verantwortung in besonderer Weise. In meiner 1998 erstmals veröffentlichten und 2018 neu gedruckten Habilitationsschrift mit dem Titel „Gemeinschaft aus kommunikativer Freiheit. Sozialer Zusammenhalt in der modernen Gesellschaft aus theologischer Perspektive“ habe ich herausgearbeitet, dass die pauschale Diagnose vom Verlust der Gemeinschaft in der modernen Gesellschaft so nicht zutrifft. Jedenfalls dann nicht, wenn wir ernstnehmen, dass die Gesellschaft sich grundlegend verändert hat. Wenn wir unser Verständnis von Gemeinschaft anhand des Netzwerkansatzes weiterentwickeln, wird deutlich, dass es viel angemessener ist, von „Liberalisierung von Gemeinschaft“ zu sprechen. Auf dieser Basis kommt ein reiches Potential an Gemeinschaftsbeziehungen in den Blick, deren genauere Analyse für die Kirche der Zukunft von entscheidender Bedeutung ist.

In meinem Vorwort zur Erstveröffentlichung dieser Habilitationsschrift habe ich mein Vorhaben angekündigt, die Konsequenzen auch für die Kirche näher auszuführen. Nicht zuletzt durch den Wechsel von der Universität ins Bischofsamt hat es am Ende 20 Jahre gedauert, bis ich dieses Vorhaben wahr machen konnte. 2017 erschien mein Buch „Radikal Lieben. Anstöße für die Zukunft einer mutigen Kirche“, in dem ich ansatzweise Konsequenzen des Netzwerkansatzes für die Kirche skizziert habe. Umfangreiche empirische Daten konnte ich dabei noch nicht zugrunde legen.

Mit dem vorliegenden Buch schließt sich diese Lücke nun. Die Soziologinnen und Soziologen vom Institut für Praxisforschung und Projektberatung haben in Zusammenarbeit mit Theologinnen und Theologen und Kirchenleuten wichtige Einsichten zusammengetragen, die konkrete Hinweise darauf geben, wie die Kirche das umsetzen kann, was der Zukunftsprozess der bayerischen Landeskirche „Profil und Konzentration“ in seinem Leitsatz formuliert hat: Nämlich den Ressourceneinsatz konsequent auf das Ziel hinzusteuern, dass die Menschen mit ihren heutigen Lebensfragen einen einfachen Zugang zur Botschaft des Evangeliums eröffnet bekommen.

Worum geht es beim Netzwerkansatz? Das Charakteristische an Netzwerken kann man am besten anhand von zwei Aspekten beschreiben, die die Soziologen *Pluralisierung* und *Individualisierung* nennen.

Individualisierung heißt keineswegs, wie manchmal angenommen, automatisch selbstzentrierter Individualismus. Vielmehr heißt Individualisierung zunächst nur, dass die Menschen heute im Prinzip die Freiheit haben, ihr Leben selbst so zu gestalten, wie sie es wollen, anstatt Rollen und Lebenswege vorgegeben zu bekommen. Das Wort von der Bastelbiographie, erfunden von einem Soziologen, ist fast schon in den allgemeinen Sprachschatz übergegangen und bezeichnet den mit Chancen wie Risiken verbundenen Versuch, sein Leben soweit wie möglich selbst zu gestalten. Das Engagement zahlloser Ehrenamtlicher in Parteien, Kirchen und Vereinen zeigt, dass solche Individualisierung keineswegs in Egoismus und Vereinzelung führen muss. Der in solchem Engagement zum Ausdruck kommende solidarische Gebrauch der Freiheit ist ein lebendiges Zeugnis dafür, dass Individualisierung und Gemeinschaft nicht in Gegensatz zueinander stehen müssen, sondern im Miteinander funktionieren

Pluralisierung bedeutet, dass nicht mehr von der *einen* gemeinsamen Grundlage ausgegangen werden kann, von der traditionelle Gemeinschaften lebten und der alles andere untergeordnet wird, seien es die Familienbande, die politische Überzeugung oder die religiöse Orientierung. Die Menschen leben heute in einer Vielzahl unterschiedlicher Gemeinschaften, die alle das Leben mitprägen – von Familie und Nachbarschaft über Kollegenkreis, Vereine, Freunde aus Gegenwart und Vergangenheit bis hin zu den Schulen der Kinder mit all ihren Aktivitäten. Für organisierte Gruppen, die auf ehrenamtliches Engagement angewiesen sind – Vereine, aber auch die Kirchen wie Parteien – ist dies ein Problem, weil die Menschen heute viel weniger Zeit für jede einzelne Gemeinschaft haben, in der sie leben.

Man kann zwischen „starken“ und „schwachen“ Beziehungen unterscheiden und ihnen jeweils unterschiedliche Funktionen zuweisen. *Starke Beziehungen* sind v. a. die Beziehungen in unsere Familien. Sie vermitteln vorrangig tiefere Gefühle wie Liebe und Geborgenheit, sie verlangen viel Zeit und sind geprägt durch einen hohen Grad von Verbindlichkeit. Früher engagierten sich Menschen häufig neben ihren Familien in anderen Gemeinschaften, denen sie ihr ganzes Leben widmeten. Da war auch die Kirchengemeinde, der Sportverein oder die Partei wie eine Familie.

Heute ist das in der Regel anders. Weil wir viele Gemeinschaften haben, in denen wir leben, sind die Beziehungen, die dabei entstehen, schwächere Beziehungen. *Schwache Beziehungen* sind dadurch gekennzeichnet, dass sie weniger zeitaufwändig und mit weniger emotionalem Engagement verbunden sind. Ihre Stärke liegt darin, dass sie eher am Rande eines persönlichen Netzwerks angesiedelt sind und deshalb eine Brückenfunktion zu anderen Gemeinschaftskontexten erfüllen können. Über schwache Beziehungen entstehen Einstiegsmöglichkeiten in andere soziale Milieus.

Der amerikanische Soziologe Mark Granovetter hat einmal einen interessanten Versuch gemacht. Er hat eine Botschaft in einen bestimmten lokalen Gemeinschaftskontext hineingegeben, die hieß: „Ich brauche einen Job, wer kann

mir einen Job besorgen?“. Granovetter hat dann verfolgt, welche Kreise diese Botschaft zog. Sie ging – so stellte er fest – durch alle möglichen Gemeinschaftskontexte, ebenso durch weiße Communities wie durch schwarze: Die Verbindung zwischen den communities ging über die schwachen Beziehungen. Den Job hat der Arbeitssuchende am Ende wegen der schwachen und nicht wegen der starken Beziehungen bekommen. Also sagen die Soziologen: Für die „sozialen Unterstützungsleistungen“ im Alltag sind die schwachen Beziehungen von besonderer Bedeutung.

Die schwachen Beziehungen sind also wichtige Beziehungen, sie sind Brückenbeziehungen in andere Gemeinschaften hinein und deswegen gerade in einer pluralistischen Gesellschaft besonders wichtig. Man kann es auch salopp sagen: Damit wir uns nicht immer nur im eigenen Saft drehen.

Die Internetnetzwerke spielen dabei eine zunehmende Rolle. Sie können auch Ort für die Pflege starker Beziehungen sein – etwa, wenn Eltern und Kinder aus unterschiedlichen Kontinenten dort miteinander kommunizieren. Häufig sind die Dialoge via Internet unverbindlicher, aber trotzdem für die moderne Form, Gemeinschaft zu leben, nicht irrelevant.

Die schwächste Form von Beziehung ist der „Gefällt-mir-Button“ bei facebook. Wenn man den Gefällt-mir-Knopf drückt, ist das ein extrem geringer Beziehungsaufwand, aber es ist trotzdem so, dass ein Mensch sich damit in Erinnerung bringt. Es wäre fürchterlich, wenn wir unser Leben auf den „Gefällt-mir-Button“ reduzieren würden. Aber als Dimension, als Ergänzung zu einem gelingenden Gemeinschaftsleben, kann sogar der „Gefällt-mir-Button“ von Bedeutung sein. Wenn Menschen über die Social Media miteinander Kontakt haben, ist das manchmal nur ein kurzes Zeichen, und jeder weiß, der oder die andere hat reagiert, Kontakt aufgenommen und freut sich daran.

Ich halte fest: Menschen engagieren sich sowohl in den starken Gemeinschaften mit hoher Verbindlichkeit, als auch in den schwächeren Netzwerken mit weniger Verbindlichkeit, aber zuweilen auch mit hohen Wirkungen. Beides ist wertvoll für den Zusammenhalt in der Gesellschaft.

Im vorliegenden Buch wird anhand von konkreten Beispielen wie empirischen Befragungen erläutert, was das für die Arbeit der Kirche heißt.

Angebote sind dann besonders wertvoll, wenn sie positive Bindungserlebnisse ermöglichen und im Sinne der „schwachen Bindungen“ immer wieder neue Netzwerkkontakte und Andockmöglichkeiten für Menschen bieten.

Ein interessantes Beispiel sind – wie die Autor*innen des IPP in ihrem Auswertungskapitel zeigen – Chöre. Chormitglieder sind besonders wichtig für das Netzwerk einer Gemeinde. In vielen Chören, etwa den Gospelchören, singen zahlreiche Menschen mit, deren Beziehung zur Kirchengemeinde eher schwach ist. Aber durch den Chor behalten sie die Verbindung und sind gleichzeitig so etwas wie Brückenpersonen in anderen Gemeinschaften, die der Kirche sonst eher fernstehen. In einem spirituellen Sinn mag es sich um „schwache Bindun-

gen“ handeln, aber diese Bindungen erhöhen die Reichweite einer Gemeinde erheblich. Das Luther-Pop-Oratorium im Reformationsjubiläumsjahr 2017 war ein hervorragendes Beispiel dafür, welche starke Wirkung solche schwachen Beziehungen für das Netzwerk der Kirche haben können. Das Mitsingen war ein auf wenige Monate begrenztes Projekt. Dennoch bedeutete es für 30.000 Sängerinnen und Sänger an 22 verschiedenen Aufführungsorten in Deutschland einen neuen Zugang zur Kirche.

Als besondere Potenzialgruppen identifizieren die Autor*innen junge Familien, Konfirmandinnen und Konfirmanden und junge Erwachsene. Vor allem bei den befragten Frauen im Alter von 25 bis 40 Jahren sehen sie eine Gruppe, die für ein Engagement in der Kirchengemeinde gewonnen werden kann, wenn die passenden Angebote vorhanden sind. Nicht überraschend treten die Kasualien besonders in den Blick. Dabei geht es sowohl um die klassischen Kasualien wie auch um kreative neue Wege zur Gestaltung biographischer Eckpunkte wie etwa Einschulung, Übergang in den Beruf oder den Renteneintritt.

Pfarrer und Pfarrerinnen – so zeigen die Untersuchungen – müssen eher gute Netzwerker*innen als Manager sein. Es geht dabei um die Kunst, Beziehungen aufzubauen, sie zu pflegen und zu nutzen. Es geht darum, die soziale Fähigkeit, die Stärken anderer zu erkennen und sie mit den eigenen zu kombinieren. Es geht darum, Mut zu machen sowie Respekt und Wertschätzung zu vermitteln.

Auch im Hinblick auf die viel diskutierte Frage nach der Zukunft der Pfararchie gibt dieses Buch wichtige Impulse. Unter der Netzwerkperspektive geht es darum, mit den Strukturen auf die Vielfalt der Erwartungen und Lebensstile zu reagieren. Statt an parochialen Grenzen Halt zu machen, geht es darum, in der Zusammenarbeit von mehreren Gemeinden ein größeres, vielfältiges Spektrum an Angeboten zu ermöglichen. Die dadurch entstehenden Brückenbeziehungen bergen großes Potential. Oft gelingt es Menschen, die über ein bestimmtes Angebot (wieder) den Zugang zur Gemeinde gefunden haben, auch für andere Angebote zu interessieren und damit verlorengegangene Bindungen wieder zu stärken oder neue Bindungen zu schaffen.

Was in dem vorliegenden Buch beschrieben wird, ist eine Kirche im Aufbruch. Es ist eine Kirche, die nicht einer verloren gegangenen heilen Welt hinterher trauert, wie es sie nie gegeben hat, sondern die neue gesellschaftliche Situation als Chance begreift. Als Chance für eine Kirche, in der sich die Menschen aus Freiheit engagieren, und die genau deswegen, jenseits der genauen Mitgliedschaftszahlen, eine neue Ausstrahlungskraft gewinnt.

Ich wünsche dem vorliegenden Buch viele Leserinnen und Leser, die sich von dieser Vision inspirieren lassen.

Prof Dr. Heinrich Bedford-Strohm

Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern,
Vorsitzender des Rates der EK